

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 5 (1792)
Heft: 37

Artikel: Ueber Zeit und Geld
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-820049>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstags den 1sten Herbstmonat, 1792.

N^{ro.} 37.

Ueber Zeit und Geld.

Zeit und Geld sind zwey kostbare Dinge, deren Gebrauch der menschlichen Willkühr überlassen ist; auf dem einen wie auf dem andern beruht ein großer Theil unsrer Glückseligkeit. Durch die sorgfältige Anwendung der erstern läßt sich das andere erwerben, ohne welches man in der menschlichen Gesellschaft unmöglich fortkommen kann.

Es geht mit dem Geld wie mit der Zeit. Wir beschweren uns immer, daß diese so kurz sey, und ergreifen indeß alle nur mögliche Mittel, dieselbe noch mehr zu verkürzen. Niemals war die Klage über Geldmangel allgemeiner, als in unsern Tagen, und niemals hat man so häufige Gelegenheiten recht geßiffentlich ausgedacht, um selbes unnöthiger Weise zu verschwenden. Was bedarf der Mensch nicht alles, nur um sich ehrlich durchzuhelfen bey der wirklich eingeführten Lebensart! Schon der erste Schritt auf die Welt fodert Unkosten, und ohne solche kann

man auch nicht wieder aus derselben hinwegwandern.
Die Ausgaben zur täglichen Nothdurft, die schon ziemlich stark sind, werden durch erkünstelte Bedürfnisse noch erstaunlich vermehrt. Ueberpracht, Puz, Moden, Bequemlichkeit, Ergänzungen, Gastmähler, sind so gefräßige Ungeheuer, daß wenige Familien im Stande sind, selbe mit baaarem Geld zu füttern. Was Wunder also, daß durch so vielfältige Ableitungen die ordentliche Quelle unseres Vermögens erschöpft wird, und man immer auf neue Zuflüsse denken muß. Es ließe sich über diesen Punkt sehr viel treffendes sagen, aber es ist besser, man schweige, um sich und andern den Verdruß zu ersparen.

So lange wir den rechten Werth des Geldes nicht gehörig kennen, so erfolgt meistens, daß wir entweder geizig oder gar zu freigebig werden. Es giebt einige, die da glauben, ihr Vermögen sey unerschöpflich, daher setzen sie ihrem Aufwand keine Schranken. Der natürliche Hang zu Ergötzlichkeiten stärkt sie in ihrer Verschwendung noch mehr, und sie kommen selten eher zur Erkenntniß, als wenn es bereits zu spät ist, mit dem Sparen den Anfang zu machen.

Andere hingegen, die sich von Jugend auf kümmerlich durchgearbeitet, und durch Fleiß oder Erbschaft zu einigem Reichthum gekommen, machen das Geld zum Abgott ihres Herzens. Der Gedanke, daß sie in Mangel verfallen könnten, macht sie so ängstlich, daß sie bey all ihrem Ueberfluß darben.

Es giebt noch eine sonderbare Art von Menschen, die blos deswegen mit aller Buchersucht sammeln, um wieder verschwenden zu können. Diese Blutigel der menschlichen Gesellschaft scheuen keine Niederträchtigkeit, kein Verbrechen, wenn es nur zur Befriedigung ihrer Leidenschaften dient.

Der wahre Gebrauch zeitlicher Güter besteht eigentlich darin, daß man sie zu seiner Bedürfnis, und den Ueberschuß zu seiner Bequemlichkeit anwende; doch muß man dabei nicht vergessen, auch diejenigen einen Antheil davon genießen zu lassen, die wegen dürftiger Umstände Anspruch auf unsere Wohlthätigkeit haben. Es ist eine eben so große Kunst wohl zu verthun, als wohl zu erwerben; zu beidem gehört gleiche Vorsichtigkeit.

Der Mensch wird in Armuth geboren, und hat nur zwei Wege, wodurch er sich seinen Lebensunterhalt verschaffen kann, entweder durch hinlängliche Erbschaft oder durch Fleiß und eigne Geschicklichkeit. Im ersten Falle soll man um so viel mehr auf seiner Hut seyn, weil Verlust und unzählige Unglücksfälle unser Vermögen ziemlich vermindern können. Wie mancher ehemals sehr reiche Franzmann trägt nun kleine Scheidemünze in seiner Tasche, der sonst nur mit Gold seinen Geldbeutel zu belasten pflegte?

— Die Zeiten ändern sich; — Sie können sich wieder ändern; — desto besser. Wer von seiner Handarbeit oder irgend einer Kunst leben muß, soll Sparsamkeit zu seiner Lebensregel machen; wie

Leicht können Krankheit oder andere Vorfälle ihn außer Stand setzen, sein Brod zu verdienen. — Noch muß man bemerken, daß man mit dem Kleinen, wie mit dem Großen übel wirthschaften kann; zwischen einem reichen Herrn, der in einer Mahlzeit 100 Thaler herunter schluckt, und einem armen Handwerker, der den Verdienst einer ganzen Woche des Sonntags vertrinkt, ist kein Unterschied, beide sind in ihrer Art Verschwender.

Ich fühle es nun, wie schwer es hält, über eine Sache zu schreiben, in der man selbst ein Neuling ist; um meinen Gedankenmangel vor den Augen meiner Leser in etwas zu verbergen, will ich ihnen ein Exempelen erzählen, das vielleicht alles das anschaulich darstellt, was der feinste Oekonom über Wirthschaft und Sparsamkeit schwagen könnte.

Die Herzogin von M^{***} aus einem der ersten englischen Häusern, war Witwe, und genoß ein Einkommen von mehr als 10000 Pf. Sterling. Man warf ihr vor, sie seye geizig, weil sie sich von ihren geringsten häuslichen Ausgaben Rechenschaft geben ließ, und alles selbst untersuchte. Ob sie nun schon wußte, daß man sie deshalb in Gesellschaften lächerlich machte, so blieb sie doch ihrem ökonomischen Plan treu, den sie sich selbst vorgezeichnet hatte. Ihr Verwalter selbst, sonst ein rechtschaffener Mann, war so fren, ihr einige Vorstellungen deshalb zu machen: ein Frauenzimmer von ihrem

Stand sollte sich nicht bis zum kleinsten Detail herablassen. Ihre Hoheit und Würde erfordern, daß sie diese Sorgfalt ihren Untergebenen, die sie mit ihrem Zutrauen beehren anvertrauen. Mein Herr! antwortete die Herzogin in der ungestörten Ruhe ihres Gemüths: ich weiß wohl, daß ich die Ehre nicht habe, den meisten Frauenzimmern von meinem Rang zu gleichen, die ihren ganzen Ruhm darcin setzen, daß sie viele Schulden machen, die wenigsten davon bezahlen, und den armen Handwerker mit Frau und Kindern im Elend schmachten lassen können; noch mehr, während diese Leute an dem Sturz vieler Unglücklichen arbeiten, sind sie selbst der Raub zahlloser Schurken, welche ihren unersättlichen Wucher an ihrem eingebildeten oder selbstgeschaffenen Mangel ausüben. Ich habe schon viele Häuser, die viel reicher waren, als das Meinige, in den Abgrund der größten Dürftigkeit sinken, und verschwinden gesehen, blos, weil ihre Besitzer sich nicht zu reagieren wußten. Ich hatte das Glück einen Vater zu haben, der dachte, ob er schon mit all den glänzenden Vorzügen umgeben war, welche der Tugend und der Vernunft oft so nachtheilig werden. Meine Tochter, sagte er mir immer: die erste Eigenschaft, die größte Pflicht eines Weibes, welche für sich selbst Achtung hat, besteht in der Erfüllung dessen, was wir Engländer die Geschäfte einer Hausfrau nennen. Die Männer sollen ihre verschiedene Staatsämter mit Würde begleiten, und ihr Blut ihrem Vaterland opfern; die Weiber sollen sich der Verwaltung ihres Hauses, und der

Erziehung ihrer Kinder widmen; denn dadurch wird eine Frau so schätzbar als ihr Mann, und hat das größte Recht auf die nemliche Hochachtung. Glaube ja nicht meine Tochter, daß ich den Saamen der niedrigsten häßlichsten Leidenschaft in dein Herz gießen, daß ich dich zum Geiz gewöhnen wolle, da sey Gott vor. Wir müssen die Sparsamkeit ja nicht mit dem Geiz verwechseln; denn sie ist eine unentbehrliche Eigenschaft der Ordnung. Bedenk es wohl, daß der Ueberflus den Verlust des Nothwendigen nach sich ziehe, bedenk's, daß der Verschwender niemals jemanden helfen kann; nur der Sparsame kann diese Freude genießen.

Diese Lehren, diese Beispiele hab ich alle aus dem Unterricht meines Vaters geschöpft, ich werde sie ewig nicht vergessen, und bis an meinen letzten Augenblick ihnen getreu bleiben. Was kann mir das Geschwätz des Publikums schaden? es ist zu unbedeutend, zu dumm, und zu falsch in seinen Urtheilen, ich unterwerfe mich nur meinem eigenen Urtheil; und wenn ich nur sagen kann, daß ich meine Pflichten erfüllt habe, so kann ich hernach kalt gegen alles seyn, was andre mir vorwerfen können. Der Verwalter konnte hierauf nichts antworten, er hatte sich schon zu viel überzeugt, daß die Frau Herzogin dem Laster der Sparsamkeit ergeben sey.

Einige Zeit nachher war dieser ehrliche Mann wegen einigen häuslichen Vorfällen genöthigt

das Haus, und den Dienst der Herzogin zu verlassen; und doch mußte er gestehen, daß ihr Dienst einer der besten sey. Er zog in das innere des Landes; nach einigen Jahren gerieth er in ein grosses Unglück, und wurde mit einem Wort in das größte Elend und allen seinen traurigen Folgen gesetzt. Dieser Unglückliche erinnerte sich, daß er bey einer schätzbaren und wohlthätigen Frau gedient habe; er beschreibt ihr also seine grausame Lage, und erhält folgende Antwort darauf: „Ich schieke euch hiermit 5000 L. Sterling, und freue mich, euch dadurch einen Beweis meiner Denkart geben zu können. Ihr seht nun, daß, wenn ich nicht mit so vieler Genauigkeit sogar für zwey Kreuzer Kräuter berechnet hätte, so würde ich jetzt das süsse Vergnügen nicht schmecken, euch diesen Dienst leisten zu können.“

Nachrichten.

In allhiefiger Buchdruckerey ist zu haben: Gebethe bey gegenwärtigen Gelegenheiten Frankreichs Morgens und Abends, um Erflehung göttlicher Hilfe 4 fr

An der ersten Komödie ist auf dem Schauspielhaus ein Nastuch gefunden worden. Im Berichtshaus zu vernennen.